

## „Das ist ethisch nicht vertretbar“

Was Kontaktverbote bei Kindern bewirken

*Herr Lewitan, im Zuge der Verschärfung der Corona-Maßnahmen hat die Bundesregierung vorgeschlagen, dass sich Kinder und Jugendliche nur noch mit einem Freund beziehungsweise einer Freundin treffen dürfen. Was halten Sie als Psychologe davon?*

Wenn ein Kind gefragt wird, für wen es sich entscheidet, heißt das, dass es viele andere Kinder, die es auch mag, ausschließt. Das ist ein moralisches Dilemma, in das man Kinder, die man angeblich schützen will, nicht bringen sollte. Und was bedeutet dieses Auswahlverfahren für ein Kind, das nicht so beliebt ist und übrig bleibt? Soll es sich vor den Spiegel stellen und mit sich selbst Freundschaft schließen?

*Man fühlt sich an das Wählen von Mannschaften im Sportunterricht erinnert, wo man immer Angst hatte, als letzter übrig zu bleiben.*

Es ist dasselbe Prinzip. Soziale Unbeliebtheit wird so verfestigt. Gerade wo Erwachsene in Bezug auf Corona heute so häufig an die Solidargemeinschaft appellieren, ist es zynisch, dass sie das Gegenteil von Kindern erwarten.

*Können Eltern ihren Kindern helfen, diese Situation abzufedern?*

Wenn das wirklich so entschieden wird, würde ich das meinem Kind gegenüber nicht durchsetzen, weil ich eine solche Auswahl nicht für ethisch vertretbar halte.

*Aber diese Pandemie lässt sich nur bekämpfen, indem Menschen ihre sozialen Kontakte reduzieren.*

Reduzieren ja, aber nicht komplett aufgeben. Um nicht falsch verstanden zu werden: Ich bin kein Corona-Leugner. Ich glaube nur, dass Menschen auf echte Begegnungen angewiesen sind, die man nur bedingt durch soziale Medien ersetzen kann.



**Louis Lewitan** ist Diplompsychologe und Experte für den Umgang mit Stress und Krisen. Das Interview führte Barbara Nolte.

*Wie können Eltern ihren Kindern gegenüber vermitteln, dass sie weniger Freunde treffen dürfen als in den vergangenen Monaten?*

Eltern brauchen Verständnis dafür, dass Kinder länger brauchen, um komplexe Ereignisse einzuordnen. Sie müssen versuchen, die Einschränkungen kindgerecht und nachvollziehbar zu begründen und so zumindest ein Mindestmaß an Logik herzustellen.

*Kinder entgegnen: „Warum soll ich nachmittags keine Freunde treffen, wenn ich morgens im Anderthalb-Meter-Umkreis stundenlang zwischen fünf Mitschülern sitze?“ Wie kann man diesen Einwand ausräumen?*

Unlogisches lässt sich schwer erklären. Man kann nur an die Vernunft der Kinder appellieren, das heißt, dass sie sich der Risiken für sich und für andere bewusst werden. Es wäre vernünftig, eigene Ambivalenzen aufzuzeigen anstatt Diskussionen zu unterbinden und eine Scheinsicherheit auszugeben, die die Kinder zu hintergehen wissen.

*Was tun gegen die Trotzphase in der Pubertät: Alles, was verboten ist, hat da einen besonderen Reiz?*

Es ist völlig normal, dass Kinder ihre Grenzen testen wollen. Trotzreaktionen werden aber vor allem von autoritären und inhaltsleeren Vorgaben hervorgerufen, die weder schlüssig noch nachvollziehbar sind. Kinder und Jugendliche brauchen Orientierung und Verlässlichkeit. In diesen Zeiten kann aber die Regierung beides oft nicht vermitteln, was zur Folge hat, dass das Gespräch zwischen Eltern und Kind umso notwendiger ist.

*Auch Erwachsene müssen sich eine Familie aussuchen, mit der sie auf unbestimmte Zeit ihre Freizeit verbringen. Ist das zumutbar?*

Auch nicht. Die Experten interessieren sich mehr für das Virus als für den Virusträger. Erschwerend kommt hinzu, dass es keine Pläne gibt, wie man mit psychischen Auffälligkeiten umgeht. Die Versorgungszentren sind längst überfordert. Das führt dazu, dass viele Menschen resignieren, und die Resignation wird fälschlicherweise so beurteilt, als gäbe es keine Probleme.

An einem Tag im März will Joseph Lechner ins Restaurant gehen. Der Weg führt eine Anhöhe hinauf, der Rentner wundert sich, dass er nicht so gut hochkommt wie sonst. „Am nächsten Morgen konnte ich kaum aufstehen, hatte Fieber und habe Blut gespuckt“, erzählt er heute am Telefon. Am selben Abend holt ein Krankenwagen Joseph Lechner ab und bringt ihn ins Klinikum. Über Schläuche wird er mit Sauerstoff versorgt. Die Lage ist ernst: Sein Blut ist nur noch zu 75 Prozent mit Sauerstoff gesättigt. Bei gesunden Menschen sind es mehr als 90 Prozent.

Als Lechner sich mit dem Coronavirus infiziert, ist er Anfang 80. Aber er kommt gegen Covid-19 an, schon am nächsten Morgen geht es ihm deutlich besser. „Ich habe mein Leben lang Sport getrieben und die Lunge gestärkt“, erzählt Lechner. Seinen richtigen Namen möchte er lieber nicht in der Zeitung lesen, auch acht Monate später möchte er nicht mit dem Virus in Verbindung gebracht werden. Im Krankenhaus schläft er gut in der zweiten Nacht, darf nach Hause und bleibt zwei Wochen in Quarantäne.

Vom Gesundheitsamt allerdings bekommt er keine Anrufe, nur ein einziges Mal meldet sich ein Mediziner aus der Klinik bei ihm.

### Noch am 7. März feiern 1200 Menschen beim Starkbierfest

Der bayerische Landkreis Tirschenreuth, in dem Lechner wohnt, hat bis heute mit Abstand die meisten Corona-Toten pro Einwohner zu beklagen: Fast zwei von 1000 Menschen starben im Frühjahr an oder mit Corona. Das sind pro Kopf gerechnet dreimal so viele wie in den USA und 15 Mal mehr als im bundesweiten Schnitt.

Die Kleinstadt Mitterteich, östlich im Landkreis gelegen, war für Deutschland so etwas wie Wuhan für die ganze Welt. Die erste Gemeinde in der Republik, die eine Ausgangssperre erließ. Weil die Corona-Infektionen so rasant anstiegen, dass niemand mehr sagen konnte, wer wen angesteckt hatte. Vor der Pandemie kannten viele nicht einmal den Namen Tirschenreuth. Aber was die Oberpfälzer aus der Krise gelernt haben, hilft ihnen jetzt. Und es gilt nicht nur dort.

Wie konnte es ausgerechnet Tirschenreuth treffen? Der Kreis ist dünn besiedelt, hat nicht mehr Einwohner als die Stadt Brandenburg an der Havel. Er liegt im Oberpfälzer Wald, die Felder sind sanft gewellt, die Hügel baumbestanden, die Kreisstadt hat als größte Siedlung weniger als 10 000 Einwohner.

Jetzt, in der zweiten Welle, sind dort nur noch wenige Menschen an Corona gestorben. Allmählich steigen in Deutschland wieder die gemeldeten Corona-Todesfälle, 238 waren es am Mittwoch, mindestens 79 am Sonntag. Auch das ein Höchstwert, denn an Sonntagen melden viele Ämter nicht aktuell. Aber die Hotspots sind jetzt andere. Aus dem Erzgebirge wurden zuletzt dreimal so viele wöchentliche Neuinfektionen pro Kopf gemeldet wie aus Tirschenreuth.

Die erste Welle hat in Mitterteich Spuren hinterlassen. „Die Leute sind traumatisiert“, sagt Martin Schlenk, der evangelische Pfarrer der Kleinstadt. Hier wissen sie aus eigener Erfahrung, was das Virus anrichten kann. Als Corona im Frühling Deutschland erreicht, unterschätzen viele die Gefahr. Aber auch, was man gegen das Virus tun kann.

Es gibt eine verbreitete Theorie, warum Corona Tirschenreuth im März und April so hart traf. Sie hat mit Feiern und Überforderung zu tun. Noch am 7. März trafen sich 1200 Menschen zum Starkbierfest in Mitterteich. In Italien sind damals bereits 233 Corona-Tote gemeldet. Eine Woche später hat sich die Zahl dort versiebenfacht. Und Ministerpräsident Markus Söder sagt im Fernsehen, das Fest in Mitterteich sei eine „Virenschleuder“ gewesen, wie der Karneval in Heinsberg in Nordrhein-Westfalen. Es ist die Zeit, in der gerade Menschen aus den Skiferien zurückkehren, auch aus Italien.

Das Starkbierfest war nicht die einzige gesellige Runde, die es im Frühjahr gab. „Zwei Kalender sind in Mitterteich wichtig“, sagt Pfarrer Martin Schlenk: einmal der des großen Arbeitgebers vor Ort, der Glasfirma Schott, über 1200 Menschen stellen hier spezielle Glasrohre her, für Fenster von U-Booten oder als Impfstoff-Fläschchen. „Der andere ist der Zoigl-Kalender.“ Der Zoigl, auch bekannt als „Kommunbier“, das ist eine Tradition der Mitterteicher. Drei Familien aus der Stadt dürfen ihr eigenes Zoigl-Bier brauen. Es wird dann bei den Brauerfamilien zu Hause ausgeschenkt, auch dieses Frühjahr, wie es immer war. Die Leute sitzen dicht an dicht. Jetzt wäre das verboten.

Ob tatsächlich Infizierte auf dem Starkbierfest waren? „Kann man nicht bestätigen“, sagt der Landkreis-Sprecher Walter Brucker. Das Fest hat eine brisante politische Komponente: Einer der Gäste war Roland Grillmeier. Damals amtierte der CSU-Politiker als Bürgermeister von Mitterteich. Aber er wollte Landrat des Kreises Tirschenreuth werden. Das gelang ihm auch – bei der Wahl nur acht Tage später gewann Grillmeier mit 55,8 Prozent deutlich. Die CSU stellt nach fast 30 Jahren wieder den Tirschenreuther Landrat. Der „Zeit“ sagte Grillmeier im

Geselligkeit war nicht das einzige Problem im Kreis. „Das damalige Krisenma-



Abgeriegelt. Die Kleinstadt Mitterteich ging Mitte März als erste Gemeinde Deutschlands in den Lockdown. Jetzt ist die Region kein Hotspot mehr.

Foto: Nicolas Armer/dpa

# Gewappnet für die nächste Welle

Nirgends in Deutschland starben proportional so viele Menschen mit Corona-Diagnose wie hier. Daraus haben die Bewohner des Oberpfälzer Landkreises Tirschenreuth ihre Lehren gezogen. Und die Wissenschaft sucht Antworten auf die großen Fragen der Pandemie

VON JONAS BICKELMANN



Sommer, es erkläre sich ihm nicht ganz, warum „so früh mit dem Finger auf ein Fest gezeigt wurde“.

Eine Absage hätte, „nach dem heutigen Kenntnisstand die Infektionszahlen natürlich massiv beeinflussen können“, meint hingegen Guntar Prauschke, SPD-Stadtrat in Tirschenreuth. „Aber wer sagt schon gerne kurz vor einer Wahl ein so populäres Fest ab? So hatte eben der Landkreis sein eigenes Ischgl.“ Weil Prauschke als Pfleger im örtlichen Krankenhaus arbeitete, spürte er die Folgen am eigenen Leib. „Wir waren sehr belastet.“ Das Team habe zusammengehalten, motivierte sich gegenseitig. „Es fielen sogar weniger Kollegen aus als sonst.“ Jetzt gibt es im Tirschenreuther Krankenhaus keine Corona-Patienten. Sie werden alle nach Weiden ins größere Klinikum gebracht. Aber die Tirschenreuther sind für schwere Zeiten gewappnet. Wenn in Weiden kein Platz mehr ist, wird eine ganze Etage zur Corona-Station.

Am 18. März überschreitet Tirschenreuth den Wert von 50 Neuinfektionen pro 100 000 Einwohner in sieben Tagen. An dem Tag, nur drei Tage nach der Landratswahl, schallen außerdem Durchsagen durch die Straßen von Mitterteich: Die Gemeinde wird abgeriegelt. Es ist der erste Lockdown Deutschlands.

Pfarrer Schlenk erinnert sich noch gut daran. „Wir durften ohne triftigen Grund nicht die Stadt verlassen.“ Nicht mal zum Discounter konnten die Mitterteicher damals zum Einkaufen, denn das Geschäft liegt außerhalb des Gemeindegebiets. Ein harter Weg, aber mit Wirkung: Ende März gelingt die Umkehr: Die Infektionen gehen rapide zurück.

Geselligkeit war nicht das einzige Problem im Kreis. „Das damalige Krisenma-

nagement konnte dem von Heinsberg nicht folgen“, berichtet SPD-Mann Prauschke, weitreichende Quarantänemaßnahmen habe es nicht gegeben.

„Damals waren viele vom Pandemiegeschehen überfordert“, sagt Kreissprecher Brucker. Heute sei das anders. Spätestens am Folgetag würden jetzt die Infektionsketten der Corona-Fälle ermittelt. Mittlerweile seien für die Corona-Maßnahmen 18 zusätzliche Personen beim Gesundheitsamt zuständig. Außerdem weitere zehn, die zwei Kontaktverfolgungsteams bilden.

Diese Verstärkung scheint tatsächlich zu helfen. Eine Frau aus dem Kreis – auch sie will ihren Namen nicht nennen, befürchtet negative Folgen für ihren Arbeitgeber – erzählt von einem Corona-Fall in ihrem Betrieb Anfang November. Ihre Kollegin sei positiv getestet worden. Der Quarantänebescheid des Gesundheitsamts traf schon am folgenden Tag ein. Ein Mann berichtet von Kontaktaufnahme in weniger als zwölf Stunden. Kein Vergleich zu den Erfahrungen von Joseph Lechner im Frühjahr.

Aber wie lange wird das Gesundheitsamt mit den wieder steigenden Fallzahlen fertigwerden? „Noch schaffen wir es“, sagt Kreissprecher Brucker. Aber an mehreren der vergangenen Tage meldet der Kreis mehr als 30 Neuinfizierte, schnell steigende Zahlen wie fast überall in Deutschland. „Das Personal wird laufend aufgestockt“, sagt Brucker. Es gebe gerade Gespräche mit Bewerbern für ein weiteres Kontaktverfolgungsteam.

Die Politik hatte lange Zeit, die Gesundheitsämter zu verstärken. Schon früh warnten Medien und Experten vor einer zweiten Welle im Herbst. Aber es half kaum: Noch Anfang Oktober war in einem vertraulichen Regierungspapier zu lesen, dass mehrere deutsche Kreise mit der Kontaktverfolgung überfordert waren. Betroffen waren auch Berlin, der schleswig-holsteinische Landkreis Pinneberg, der Lahn-Dill-Kreis und der Kreis Offenbach in Hessen sowie der Landkreis Esslingen in Baden-Württemberg.

Auf Anfrage teilt das bayerische Gesundheitsministerium mit, jetzt seien in Bayern „680 Teams im Einsatz. Das entspricht 3400 Personen“. Damit werde der vom RKI geforderte Schlüssel sogar überschritten. Der Berliner Senat hat

eine gleichlautende Anfrage des Tagesspiegels nicht beantwortet, obwohl ihm dafür zehn Tage Zeit blieben.

Neben dem zusätzlichen Personal hat das Gesundheitsamt Tirschenreuth sich auch eine Reserve angelegt. Im Frühjahr fehlten Masken, Kittel, Desinfektionsmittel, jetzt sei das alles ausreichend auf Lager, sagt der Sprecher. Und noch etwas macht das Amt schneller: „Früher haben wir die Zahlen mit Strichlisten erfasst“, jetzt arbeiten sie mit einem digitalen System.

Wie in Heinsberg, dem noch bekannteren Corona-Hotspot der ersten Welle, untersuchten auch in Tirschenreuth Wissenschaftler das Blut Tausender Einwohner. Im Sommer konnten sie bei fast jedem zehnten der untersuchten 4200 Teilnehmer Antikörper gegen Sars-CoV2 finden. Das spricht für eine hohe Dunkelziffer: Die bekannten Infektionsfälle machen nur ein Fünftel der Zahl aus. Die nächste Runde der Studie begann diesen Montag. Sie soll

### Ihr Test war negativ – kurz darauf schmeckte und roch sie nichts mehr

klären, ob die Antikörper im Blut der Infizierten auch jetzt noch zu finden sind. Und wie viele Menschen sich zwischenzeitlich infiziert hatten, ohne dass es jemand merkte. Was dabei herauskommt, ist nicht nur für die Tirschenreuther interessant. Es berührt zwei große Fragen der Pandemie: Wie lange sind ehemals Infizierte immun? Und kennen wir überhaupt das wahre Ausmaß der Infektionen? Zwei Wochen lang können die Tirschenreuther sich Blut abnehmen lassen, dann wird ausgewertet.

Die Menschen wurden auch zu ihrem Verhalten befragt: Die Auswertung ergab, dass jeder dritte der befragten Infizierten entweder im Skiurlaub gewesen war oder an einem der Bierfeste teilgenommen hatte. Trotzdem liegt der Ursprung der Ansteckungen in Tirschenreuth weiter im Dunkeln. Die ersten positiven Befunde gab es im März. Aber die Forscher nehmen an, dass es bereits im Februar Corona-Infektionen im Kreis Tirschenreuth gab. Nur gingen die in keine Statistik ein. Heute sind die

Behörden wachsamer, es wird viel häufiger getestet.

Auch die Ehefrau von Joseph Lechner könnte zu den unerkannten Corona-Fällen des Landkreises gehören. Sie meldete sich selbst zu einem Corona-Test, er fiel negativ aus. Aber später verlor Frau Lechner Geruchs- und Geschmackssinn. Ein Symptom, das bei vielen vormalig mit Corona infizierten beschrieben wurde. „Wenn sie kocht, macht sie das jetzt nach Gefühl“, sagt ihr Ehemann. Nicht alle haben das Virus so gut hinter sich gelassen wie die Eheleute Lechner. Joseph Lechner kannte persönlich mehrere an Corona Verstorbene. Nicht mal 70 war die eine. Aber noch sieht nichts danach aus, dass es wieder so eine hohe Todesrate geben wird. Zuletzt meldete der Kreis am 24. Oktober einen Todesfall.

Die Erfahrungen aus Tirschenreuth zeigen außerdem: Es lohnt, bei den Daten ins Detail zu gehen. Dadurch wurde auch eine geografische Besonderheit entdeckt: Im Frühjahr traf das Virus besonders die größeren Gemeinden im Osten des Landkreises, Mitterteich und die Kreisstadt Tirschenreuth. Der Westen hatte damals viel weniger Corona-Fälle. Das ist jetzt anders. Wie kann das sein? Die westlichen Gemeinden gehörten noch bis in die siebziger Jahre zum aufgelösten Kreis Kemnath. Das führt bis heute dazu, dass die dort Wohnenden für Arbeit, Schule oder Einkauf eher in Nachbarkreise fahren. Etwa ins nur gut 25 Kilometer entfernte Bayreuth, nicht nach Tirschenreuth. Innerhalb eines 72 000-Einwohner-Kreises kann das Virus sich von Ort zu Ort ganz unterschiedlich verbreiten.

Dass es jetzt im November wieder strenge Regeln gibt, findet Joseph Lechner richtig. Aber so sehen es nicht alle. Am 24. Oktober kommen in direkter Nachbarschaft des Krankenhauses in Weiden ungefähr 900 Menschen zusammen. Sie protestieren gegen die Corona-Maßnahmen. „Ihr Weg durch die Straßen führte sie auch am Klinikum vorbei“, schrieb Judith Rath, die dort als Krankenschwester arbeitet, an die lokale Tageszeitung. „Dort, wo die Pflegekräfte mit Mundschutz, Kittel, Maske, Haube, Brille und Handschuhe Tag und Nacht um das Leben der Covid-Erkrankten gekämpft haben.“ Für Rath ist die Demo-Route „der blanke Hohn“.